

Freiheit die ich meine... Oder - Muslime in einem säkularen Europa

Necla Kelek

Sehr verehrte Damen, sehr verehrte Herren,

ich danke ihnen für die Einladung und für die Möglichkeit zu ihnen sprechen zu können.

Zunächst zur Situation der Muslime in Deutschland:

Zur Zeit leben etwa 15 Millionen Menschen mit einem anderen kulturellen als dem deutschen Hintergrund in Deutschland, darunter etwa 3 Millionen Muslime und etwa 2,4 Millionen Menschen türkischer Herkunft. Arbeitsmigration war ein Prozeß, der beiden Seiten, der deutschen Wirtschaft und den Migranten Vorteile brachte, wenn auch die Bedingungen kompliziert waren und die Belastungen ungleich verteilt. Linke und grüne Politik sah und sehen die gewollte Zuwanderung in Europa u.a. immer noch als Mittel der globalen sozialen Umverteilung. Migranten erscheinen als Opfer der internationalen Ausbeutung und sind deshalb zu schützen.

Die Mehrzahl der Zu- und Einwanderer haben sich trotz alledem in die deutsche Gesellschaft integriert oder sind assimiliert. Die deutsche Gesellschaft hat – Fehler und Rückschläge eingerechnet – insgesamt eine große Integrationsleistung vollbracht. Griechen, Italienern oder Portugiesen kamen wie die Türken als Gastarbeiter nach Deutschland und blieben. Nicht alle Einwanderergruppen hatten die Neigung sich in ihre Kultur zurückzuziehen und abzuschotten. Wenn wir von gescheiterter Integration sprechen, müssen wir differenzieren.

Das mehrheitlich von Portugiesen bewohnte Viertel in der Nähe der Landungsbrücken am Hamburger Hafen zum Beispiel wird von Niemandem als Parallelgesellschaft angesehen, obwohl sehr stark landsmännisch geprägt. Mit seinen Gaststätten, dem Essen, der Musik, den Kultur- und Sportvereinen und der bilingualen Schule ist es eine Bereicherung der kulturellen Vielfalt der Stadt. S zeigt, dass man seine kulturelle Identität bewahren kann und deutscher Staatsbürger sein kann. So ganz anders als die muslimischen Enklaven Hamburg- Wilhelmsburg und Veddel, oder bestimmte Viertel in Berlin, in denen Polizistinnen nicht auf Streife geschickt werden, weil sie von den Männern schlicht nicht akzeptiert oder in denen arabische Clans mit selbsternannten Friedensrichtern ihre Streitigkeiten untereinander schlichten. Die Menschen sehen sich als Muslim, Türke oder Araber, sie identifizieren sich über ihre Kultur und Religion als Abgrenzung und nicht als Bereicherung.

Es muß also etwas anderes als der Migrantenstatus oder die Ethnie sein, der die einen zur Teilhabe, die anderen zur Abgrenzung bringt und der vor allem mit Migranten aus dem muslimisch-türkisch, arabischen Kulturkreis Probleme bereitet. Um dies erkennen zu können, müssen wir die Unterschiede und Differenzen herausarbeiten.

Es ist der Unterschied zwischen kultureller Vielfalt und Multikulturalismus. „Multikulturalismus bedeutet ein Leben nebeneinander, also eine Aneinanderreihung von Parallelgesellschaften. Kultureller Pluralismus ein Leben miteinander durch wertbezogene Gemeinsamkeiten.“¹

Wir können davon ausgehen, dass in den nächsten Jahren vor allem in den Großstädten etwa 40 % der Bevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund haben werden. Die aufnehmende Gesellschaft wird nicht auf Dauer die Mehrheitsgesellschaft sein und wenn sie sich nicht heute auf Werte und Formen des Zusammenlebens verständigt und auch die Einwanderer von überzeugt, dass die Werte dieser Gesellschaft das menschliche Miteinander zum Wohle des Einzelner und aller zu regeln versteht, dann wird unsere Demokratie Schaden nehmen und der gesellschaftliche Frieden gefährdet. Diese Gesellschaft wird sich in eine von Gruppen und Parallelgesellschaften entwickeln. Im Moment will das glaube ich niemand.

Es geht um die Wurst:

Ich meine das durchaus ernst und im mehrfachen Sinne. Zum einen geht es „um die Wurst“ im Sinne, die kulturelle Frage wird unsere Zukunft entscheiden.

„Es geht um die Wurst“ als Lebensmittel, als Zeichen der Kulturdifferenz, die sich durch unterschiedliche Speisegewohnheiten, vor allem durch andere Menschen- und Weltbilder, Traditionen und religiösen Vorstellungen und vor allem in anderen Wertvorstellungen ausdrückt.

Aber bevor ich über Würstchen spreche und ihnen erläutere, was die mit dem Islam zu tun haben, lassen sie mich über etwas Einfaches und anscheinend Selbstverständliches sprechen: über die Freiheit.

¹ Bassam Tibi Islamische Zuwanderung, die gescheiterte Integration, dva 2. Auflage 2002. s. 184

Freiheit ist nichts für uns Frauen

In diesem Jahr bin ich vierzig Jahre in Deutschland. Die ersten zehn Jahre meines Lebens verbrachte ich in Istanbul und in einem Dorf in Anatolien. Mit 19 verließ ich mein Elternhaus und seit 1994 bin ich deutsche Staatsbürgerin. Ich bin in zwei Kulturen zu Hause, in der türkisch-muslimischen Familie wurde ich sozialisiert, in der deutschen Gesellschaft wurde ich ausgebildet, lernte ich den kritischen Blick und den interdisziplinären Diskurs. Es war ein weiter Weg von dem kleinen Mädchen, das am Fenster saß und nur zugucken durfte, wie die anderen Fahrrad fahren, bis zur Dozentin, die 1990 bewußt als „Wessi“ in den Osten in die neuen Bundesländer nach Greifswald ging, um Beamten des Ministeriums für Staatssicherheit begeistert davon zu unterrichten, was westliche Werte und Freiheit bedeuten.

Für mich bedeutet „Freiheit“ etwas ganz besonderes. Und auch etwas Neues, denn das, was das deutsche Wort bedeutet, nämlich „unabhängig sein“, das ist in der türkisch-muslimischen Erziehung kein Wert und „Freiheit“ habe ich als Kind nur als etwas Fremdes, den Männern vorbehaltenes kennen gelernt. In der muslimisch-türkischen Gesellschaft wird das Kind nicht zum Individuum, zur selbständigen Person, sondern zum Sozialwesen erzogen, das zunächst zu gehorchen und der Familie, der Gemeinschaft, zu dienen hat. Vor allem dann, wenn es ein Mädchen ist. Nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft ist in der türkischen, besonders aber in der muslimischen Kultur prägend. Das Kollektiv wird über das Individuum gestellt.

Der Einzelne wird als Teil der Familie, des Clans, des Landes gesehen und so haben zum Beispiel die Gruppenziele in der türkischen Verfassung eine größere Bedeutung als der Schutz des Individuums und deswegen versuchen – darüber wird noch zu sprechen sein – türkische und muslimische Verbände auch ihre Interessen als Gruppe durchzusetzen.

„Hürriyet“, heißt auf türkisch Freiheit. Dieses Wort stammt von dem arabischen Begriff *hurriya*² ab, das in seiner ursprünglichen Bedeutung, das Gegenteil von Sklaverei meint, und nicht das, was in der westlichen Tradition mit „libertas“ verbunden wird, nämlich die Befreiung des Einzelnen von jedweder, auch religiöse Bevormundung. Hurriya bedeutet, ein Sklave wird „frei“ um Allah zu dienen. Für gläubige Muslime besteht in diesem Sinne Freiheit in der bewussten Entscheidung, „Den Vorschriften des Islam zu gehorchen“. So wird von den Islamvereinen auch das Grundrecht „Religionsfreiheit“ verstanden, nämlich als Recht in diesem Land dem Islam gehorchen zu dürfen. Das diese Auffassung so ganz anders ist, als das, was unter europäischer Begriff von Freiheit, ist ein Zeichen dieser kulturellen Differenz.

Als ich, als Jugendliche meine Mutter fragte, wann ich denn frei sein würde, in dem Sinne, wann ich denn für mich entscheiden könne, was ich tun will, sagte sie mir: „Die Freiheit ist nicht für uns gemacht.“ Sie verstand meine Frage auch gar nicht. Für sie war „frei sein“ gleichbedeutend mit „vogelfrei“, das heißt ohne Schutz sein. „Frei sein“ ist schutzlos, verlassen sein, die Frau ist im Zweifelsfall der Gewalt der Männer ausgeliefert. Die Männer schützen die Frauen vor der Gewalt fremder Männer. Ist der eigene Mann gewalttätig, so ist das Kismet. Männer, das sind in der Lebenswelt der muslimischen Frauen, Beschützer und Bewacher. Und Männer sind die Öffentlichkeit, die Frauen ihre Privatheit.

Für muslimische Frauen gibt es nur die Freiheit „von etwas“. Frei vor Anfeindungen Fremder, aber auch frei von Verantwortung für sich selbst, frei von eigenem Willen.

Ja, werden sie einwenden, das ist doch die Ausnahme und sicher kennen sie Frauen, die Musliminnen sind und trotzdem selbständig. Ja, sage ich, auch das stimmt.

Ich spreche aber nicht von einzelnen Schicksalen, sondern von den Wertvorstellungen einer Religion und einer Kultur. Die islamische Kultur gewährt Frauen bereits im Koran nicht gleiche Rechte, sondern nur die gleiche Würde. Und auch im noch nicht vollständig veröffentlichten Entwurf der neuen, von der AKP-Regierung in Auftrag gegebenen türkischen Verfassung, sollen die Frauen nicht gleichberechtigt sein, sondern wie Kinder und Behinderte „unter besonderem Schutz“ gestellt werden. Dieser „Schutz“ ist letztendlich nichts weiter als Bevormundung und die Umschreibung eines Besitzanspruches und damit das Gegenteil des Freiheitsrechts.

Natürlich gibt es Frauen, denen es gelungen ist, sich diesem kulturellen System zu entziehen, weil es den Anforderungen der modernen Gesellschaft und den Wünschen der Frauen in der heutigen Zeit widerspricht. Und zum Glück, bietet unsere Gesellschaft diese Möglichkeit. Die es geschafft haben, sich ihre Freiheit zu nehmen, vergessen aber leider allzu schnell die anderen und sprechen von ihrem Freiraum, als sei der für alle selbstverständlich. Ich selbst habe mich von diesen Zwängen gelöst, und viele andere Frauen vielleicht auch – trotzdem bestehen diese kulturellen Prägungen und werden reproduziert. Die Zahlen sind deutlich. Muslimische Frauen sind in der Mehrheit weniger berufstätig, sie sind weniger selbständig, verfügen meist über kein Geld, sie werden früh verheiratet, sind mehr als vergleichbare Gruppen häuslicher Gewalt ausgesetzt.

² Dan Diner, *Die versiegelte Zeit*, Berlin 2005, S. 52

Wir haben es hier mit einer muslimischen Vorstellungen folgenden Leitkultur zu tun, die als oberstes Prinzip den Gehorsam gegenüber Gott, als seine Stellvertreter aber auch den Staat, die Älteren, die Männer oder auch den Bruder kennt. Der Islam beansprucht als Offenbarungs- und Gesetzesreligion alle Lebensbereiche zu regeln. Er kennt nicht, wie der Historiker Dan Diner schreibt, den „Prozeß ständiger Interpretation, Verhandlung und Verwandlung dessen, was entweder ins Innere der Person verlegt oder nach außen hin entlassen und durch etablierte Institutionen reguliert wird“.

Wir müssen dies vor Augen haben, wenn wir die kulturellen Werte vergleichen. Wir sprechen von unterschiedlichen Dingen, auch wenn wir dieselben Begriffe verwenden. Freiheit, Anstand, Würde, Ehre, Schande, Respekt, Dialog dass alles sind Dinge hinter denen in der westlich-europäischen Gesellschaft, bestimmte Definitionen verbunden sind, die von der islamisch-türkisch-arabischen Kultur ganz anders definiert werden. Es müsste so etwas wie ein Wörterbuch Islam-Deutsch, Deutsch-Islam erstellt werden, das diese Differenzen benennt.

Haram heißt Sünde

Ich musste mir meine Freiheit nehmen, sonst hätte ich sie nicht bekommen. Und jetzt kommt zum ersten Mal die Wurst ins Spiel. Ich war 18 Jahre alt, also volljährig und im letzten Ausbildungsjahr zur technischen Zeichnerin, als ich auf dem Nachhauseweg von der Arbeit allen Mut zusammen nahm und was ich lange beschlossen hatte, ein Würstchen zu essen. Eine Bratwurst. Bratwürste aßen nur die *gavur*, die Ungläubigen, denn Bratwürste bestehen meist aus Schweinefleisch – und Schweinefleisch ist *haram*, verboten. Ich bestellte also die Wurst, zögerte und erwartete, dass mit dem ersten Biß sich entweder die Erde auftat und mich verschlang oder ich vom Blitz erschlagen würde.

Die Wurst war nicht besonders lecker, aber das Entscheidende war – das nichts geschah. Kein Erdbeben, kein innerliches Höllenfeuer, nichts. All das womit mir als Kind Schrecken eingejagt worden war, fand nicht statt. Etwas konnte mit dem System der Angst also nicht stimmen.

Ich hatte von nun an ein Geheimnis, dass ich mit niemandem teilte – ich hatte gesündigt und ich fühlte mich gut dabei und ahnte, dass es sich mit den anderen Verbotenen Dingen vielleicht ebenso verhalten würde. Ich fühlte mich vielleicht so wie ein Mädchen von heute, dass ihre Unschuld verloren hatte.

So harmlos sich diese Anekdote anhört, so exemplarisch ist sie für die Sozialisation vieler muslimischer Kinder. Sie werden vor allem mit Mitteln der „Schwarzen Pädagogik“ also mit Angst und oft auch mit Gewalt zu Sozialwesen erzogen, die gehorsam der Gemeinschaft, sprich den Älteren, den Männern, den Onkeln den Brüdern, den Schwiegermüttern zu sein haben.. Wo Erlaubtes und Verbotenes, was rein und schmutzig ist ganz genau definiert ist. Eine Erziehung zu Selbständigkeit und Selbstverantwortung ist nicht vorgesehen.

Ja ich hatte mir die Freiheit genommen, eine Sünde zu begehen und ich hatte lange Angst davor gehabt. und dreissig Jahre gebraucht in der Öffentlichkeit darüber zu sprechen. Freiheit wie wir sie als selbstverständlich ansehen, macht vielen Frauen Angst. Sie haben Angst vor der Freiheit, weil sie sie nicht kennen. Sie wissen nicht, was frei und unabhängig sein, was Verantwortung für sich selbst zu tragen bedeutet. Wem von Kindesbeinen an eingebläut wird, dass man zu gehorchen hat und wer nichts anderes sieht als die eigenen vier Wände, der fürchtet sich irgendwann vor eigenen Entscheidungen und sei es nur, im Wald spazieren oder allein zum Arzt zu gehen. Davon einmal ganz abgesehen, wie es gehen kann, dass aus diesen Menschen, die nie gelernt haben, Verantwortung für sich selbst zu tragen, verantwortungsbewusste Bürger werden können, die im Staat mitentscheiden sollen. Ich bin deshalb vehement dafür, dass Kinder, ganz gleich woher sie kommen, erst lernen sich selbst auszuprobieren, dass sie schwimmen, auf Berge klettern, in Museen und Theater gehen, Das sie möglichst vieles selbst machen, dass man verhindert, dass sie „freiwillig“ ein Kopftuch aufsetzen, weil sie erst lernen müssen, unabhängig zu werden und selbstständig zu denken. Körperliche und geistige Autonomie ist neben einer guten Ausbildung die Voraussetzung für Freiheit.

Freiheit muß man lernen. Und unsere Schulen sind dazu da, neben allem anderen, dies unseren Kindern zu vermitteln. Ich bin deshalb auch gegen ein Kinderbetreuungsgeld, weil ich möchte, dass alle Kinder möglichst früh, also bereits im Kindergarten nicht nur mit der deutschen Sprache, sondern auch mit der Kultur der Selbsterfahrung und Selbständigkeit in Kontakt kommen. Und das können sie nicht bei einer Mutter, die aus Anatolien kommt, kein deutsch spricht und nichts von dieser Gesellschaft weiß.

Die deutsche Sprache ist ein sehr wichtiges Mittel der Integration, ohne Sprache kann keine Bildung, keine Teilhabe gelingen. Aber nur mit Spracherziehung wird die Integration nicht gelingen, wenn es nicht gelingt, den Menschen eine Identität, ein Selbstbewusstsein als demokratische Bürger zu geben.

Was ist Respekt

Aber lassen sie mich noch ein Beispiel geben, für die von mir als entscheidendes Integrationshindernis angesehene Kulturdifferenz und die Notwendigkeit eines Wertekonsenses. Im türkisch-muslimischen Wertekanon spielt der Begriff „Respekt“ eine große Rolle. Respekt vor dem Älteren, dem Stärkeren, vor der Religion, vor der Türkei, vor Vater, Onkel, Bruder. Wenn ein Abi, ein älterer Bruder von einem Jüngeren oder Fremden „Respekt“ einfordert, fordert er eine Demutsgeste ein. Auch erwachsene Söhne reden oder rauchen z. B. in Gegenwart ihrer Väter oder Onkel nicht unaufgefordert, sie ordnen sich unter, erweisen so dem Älteren „Respekt“. Das ist die absolute Orientierung auf den hierarchisch Höherstehenden, auf ein patriarchalisches System. „Respekt“ bedeutet deshalb nichts weiter als Unterwerfung und steht damit der Definition, was „Islam“ bedeutet, in nichts nach. Auch Islam bedeutet im Wortsinn Unterwerfung und Hingabe. Respekt haben bedeutet, die gegebenen Machtverhältnisse anerkennen, das impliziert, das Prinzip dieser Religion zu akzeptieren. Die Mitglieder der Gruppe, der Familie, des Clans usw. sind nicht gleich, sondern nach Geschlechtern, Alter und Rang abgestuft zu respektieren. Gegen einen Älteren aufzubegehren ist es in diesem religiös kulturellen System deshalb so, als würde man gegen die göttliche Ordnung aufbegehren.

Seine Meinung sagen, ist für ein Mädchen gegenüber einer Älteren oder gar gegenüber einem Mann undenkbar. Die Unterordnung der Frauen in Frage zu stellen undenkbar. Ich habe beobachtet, dass Söhne im Alter von vielleicht 12 Jahren mit ihren Müttern zum Einkaufen gingen und das Portemonnaie in der Hand hielten und zahlten, weil der Junge während der Abwesenheit des Vaters als ältester Mann im Haus das Sagen hatte. Die Hierarchie ergibt sich nicht aus einer natürlichen Autorität, sondern wird über Alter und Geschlecht definiert, und dies ist gottgegeben.

Gesellschaftlich und im Glauben passiert etwas ähnliches. Man soll oder muß „Respekt“ gegenüber dem Propheten oder der Religion haben und darf nicht kritisieren oder Karikaturen zeichnen, weil man als Muslim – und als Ungläubiger schon gar nicht – das Recht hat, die göttliche Ordnung in Frage zu stellen.

Man darf nicht nur nicht die Ordnung in Frage stellen, man hat auch nicht das Recht überhaupt Fragen zu stellen, wenn es keine Verständnisfragen sind.

Kritische Fragen stellen, bedeutet zu zweifeln.

Und der Zweifel erscheint als Gotteslästerung und ist seit dem 12. Jahrhundert aus der islamischen Lehre verbannt. Der türkische Ministerpräsident Tayyip Erdogan brachte das in einem Interview auf die schlüssige Formel: Er sagte: „Unsere Religion ist ohne Fehler.“ Mit dieser Feststellung befindet sich der türkische Ministerpräsident theologisch wieder im 7. Jahrhundert,

In der Sure 3 Vers 110 läßt Mohammed Allah sagen: „Ihr seid die beste Gemeinschaft, die je für Menschen gestiftet wurde, Ihr gebietet was recht ist, verbietet, was verwerflich ist, und glaubt an Gott.“ Das Geschehen in der Welt ist demnach nicht von den Menschen zu bestimmen, sondern soll der Autorität Allahs folgen.

In der islamisch geprägten Gesellschaft hat man deshalb der gottgegebenen Ordnung „Respekt zu erweisen“. Der ältere Bruder beruft sich auf Gott, wenn er der Schwester Vorschriften macht. Die Mutter auf diese Ordnung, wenn sie die Tochter verheiratet.

Sie merken sicher, ich versuche über westliche Werte zu sprechen in dem ich ihnen kulturelle Normen vorstelle, die eben nicht damit vereinbar sind oder würde man sie ungefragt akzeptieren, unser Miteinander zutiefst verändern würde.

Wenn wir nach westlichen Wertmaßstäben von „Respekt“ sprechen, meinen wir damit Hochachtung, Rücksicht und auch „gelten lassen“. Man muß sich den „Respekt verdienen“. Der amerikanische Soziologe Richard Sennett beschreibt den „Respekt“³ als soziales Instrument gegenseitiger Rücksichtnahme, dass sich im Verhalten, Ritualen und nicht zuletzt in Gesetzen manifestiert und als „die Achtung der Bedürfnisse von Menschen, die einem nicht gleichgestellt sind“. Und Jürgen Habermas wiederum beschreibt damit die Achtung abweichender Meinungen, die anderen Interessen entspringen.

Sennett formuliert drei Leitgedanken, auf denen die Gesellschaft den Charakter des Menschen formen kann, den Respekt der anderen zu gewinnen.

1. die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten
2. die Sorge um sich selbst.
3. das Bestreben den anderen etwas zurückzugeben.

Oder um es prägnanter auszudrücken:

Mach etwas aus dir selbst! Sorge für dich selbst! Hilf anderen!

³ Richard Sennett, Respekt im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin 2002

Dieses Prinzip der Selbstverantwortung ist den Muslimen zutiefst verdächtig. Sie halten Individualismus für Egoismus. Worüber wir uns klar werden müssen, wenn wir uns auf die Identität als Europäer besinnen, ist, dass die Errungenschaften unserer Kultur und des Miteinander in Frage gestellt werden, nicht durch einen anderen Glauben oder besondere Formen der Spiritualität, sondern durch ein anderes politisches und gesellschaftliches Ideal, durch ein differentes Welt- und Menschenbild. Diese andere Kultur ist nun aber nicht so, dass sie tolerant ist, sondern sie klagt unsere Toleranz ein, um sich selbst zu entfalten. Dort wo sie die Mehrheit hat, oder Muslime bestimmend auftreten können, verschwinden diese Freiheiten Schritt um Schritt. Ich könnte ihnen jetzt mit einer Reihe von Beispielen dies belegen, möchte mich aber auf eins beschränken, weil es in einem Ding, den Zusammenhang von Geschichte, Glaube, Politik und Alltag verdeutlicht.

Es geht um die Wurst:

Das Schwein ist für den Muslim ein Untier und alles, was mit Schwein zu tun hat, ist unrein. Das geht sogar so weit, dass Gummibärchen für „unrein“ erklärt wurden, weil zu ihrer Zubereitung angeblich auch Teile vom Schwein benutzt werden. Und muslimische Frauen, mit denen ich zur Weihnachtszeit einer Einladung der evangelischen Gemeinde folgen wollte, blieben dem Treffen fern, weil in der Gemeindehaus-Küche womöglich vorher Schweinefleisch zubereitet worden sein könnte.

Im staatlichen türkischen Fernsehen darf die Sendereihe „Pu der Bär“ nicht gezeigt werden, weil Ferkel mitspielt, der nach muslimischer Auffassung die Kinder verwirrt und die Gefühle der Muslime beleidigt. „Die drei kleinen Schweinchen und der böse Wolf“ entgehen den muslimischen Kindern ebenso wie die „Miß Piggy“ aus der Muppet-Show, die in Pakistan auf der Fahndungsliste der Sittenwächter steht. Und Sparkassen, denen muslimische Kunden lieb sind, verteilen zum Weltspartag keine Sparschweine, sondern Spar-Elefanten.

Begründet wird die Abneigung mit dem Koran. Dort steht in mehreren fast gleichlautenden Versen: „Verboten ist euch der Genuß von Fleisch von verendeten Tieren, Blut, Schweinefleisch und das worüber beim Schlachten ein anderes Wesen als Gott angerufen worden ist.“ (Koran „Der Tisch“ Sure 4, Vers 3).

Landläufig wird argumentiert, dass der Ursprung dieser Vorschrift in der Erkenntnis begründet liege, das Schwein sei ein schmutziges Tier und würde vor allem Trichinose übertragen. Das ist ein Mythos. Der Parasit wurde überhaupt erst 1835 entdeckt und seine Erreger werden nur bei unzureichend gekochtem Fleisch vom Tier auf den Menschen übertragen. Rinder, Schafe und Ziegen können ebenso Überträger sein wie das Schwein. Wenn es sich um eine Hygienevorschrift handelte, müsste auch die Hyäne von der historischen Speisekarte der ersten Muslime verbannt worden sein, denn die ernährt sich ausschließlich von verendetem Fleisch. Die Rechtsschulen halten sie aber ebenso wie Eidechsen für genießbar. (18)

Außerdem – und das sollte stutzig machen – ist das Schwein in der arabischen Wüste gar nicht heimisch. Schweine waren den Arabern größtenteils unbekannt und weil sie weder Milch, Fell oder Wolle, sondern nur Fleisch lieferten und zudem weder als Zug- noch als Reittier in Frage kamen. Sie waren für die Nomaden auch wirtschaftlich uninteressant. Mohammed konnte das Schwein folgenlos zum „Gräuel“ erklären, weil es nur für die Ungläubigen im Norden von Bedeutung war und somit ein billiges Mittel der Abgrenzung darstellte und immer noch darstellt. Nun verlangt aber niemand von den Muslimen, sie sollten ein Würstchen oder Eisbein essen. Jeder kann aus religiösen oder geschmacklichen Gründen auf den Verzehr bestimmter Dinge verzichten. Aber – und nun wird es grundsätzlich und zu einem uns betreffenden Problem – niemand sollte wegen seiner Nahrungsvorlieben zum schlechteren Menschen erklärt werden dürfen. Wenn Muslime das „Schwein“ benutzen, um sich selbst als „rein“ und die Schweinefleischesser als „unrein“ zu definieren und unter Berufung darauf den Kontakt zu ihren deutschen Nachbarn verweigern, dann hat das nichts mit Religion oder religiösen Gefühlen zu tun, sondern mit Diskriminierung Andersgläubiger, mit religiöser Apartheid.

Es ist der auf vielen Feldern unternommene Versuch, das „religiöse Leben“ der Muslime als zu akzeptierende Norm zu etablieren und damit das Leben in unserem Land zu entsäkularisieren. Der Kopftuchstreit und Moscheebauten sind nur ein Teil dieses religiös-politischen Kampfes der von den Muslimen unter dem Schleier der Religionsfreiheit geführt wird.

Ich kann im Rahmen dieses Vortrags nur andeuten, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit dem muslimischen Wertekonsens nicht um Probleme handelt, die man nur „erklären muß, um sie zu verstehen“. Lange haben die Integrationsbeauftragten und Islamkundler so gearbeitet, haben sie für Verständnis geworben, um den Muslimen ein „Ankommen“ in dieser Gesellschaft zu erleichtern. Wenn wir aber genau hinsehen, und meine Beispiele sind ja nur ein Zipfel eines riesigen Schleiers, der über dieser Kultur liegt, werden wir erkennen, dass wir es mit einem Wertekonflikt zu tun haben, der die Grundlagen unseres Zusammenlebens berührt und der Europa verändern wird, wenn wir uns nicht zu einer eigenen europäischen Identität bekennen.

Dieser Konflikt ist seit einiger Zeit Thema auf der „deutschen Islamkonferenz“ an der ich auf Einladung des Innenministers teilnehme. Seit fast zwei Jahren diskutieren wir mit den Islamverbänden über eine gemeinsame Erklärung zum Wertekonsens.

Der strittige Text lautet: „Grundlage ist neben unseren Wertvorstellungen und unserem kulturellen Selbstverständnis unsere freiheitliche und demokratische Ordnung, wie sie sich aus der deutschen und europäischen Geschichte entwickelt hat und im Grundgesetz ihre verfassungsrechtliche Ausprägung findet.“

Die Islamverbände des Koordinierungsrates der Muslime weigern sich dieser Formulierung zuzustimmen.

Das die Funktionäre des Islam dieser so selbstverständlichen Formulierung nicht zustimmen mögen, scheint unverständlich, hat aber einen einfachen Grund: sie misstrauen den Wertvorstellungen von Freiheit und Selbstverantwortung. Sie sagen, wir stehen zur Verfassung, meinen damit aber nur, das Recht auf Religionsfreiheit, meinen ihr Recht als Gruppe ungestört ihren Glauben zu leben, nicht das Recht auf Freiheit von Religion oder die Freiheitsrechte Einzelner. In der Satzung des muslimischen Koordinierungsrates haben sie sich auf die Leitkultur „Koran und Sunna“ festgelegt. Sie akzeptieren die Verfassung, wollen sie aber nicht mit Leben füllen. Sie haben damit Probleme, weil sich die Religion Islam nie säkularisiert hat, und Politik und Religion für sie eins ist.

Der Islam kennt keine Hierarchie, keinen Klerus, keine verbindliche Lehre, sondern nur die Tradition. Aber selbst der Koran ist in sich widersprüchlich und der Umgang mit ihm unter Muslimen umstritten und die Sunna, das Vorbild Mohammeds, ist nichts weiter als Tradition und Sitte gewordene Ideologie. Trotzdem spricht jeder Verbandsvertreter für „den Islam“ und hat je nach Lage jedes Problem von Terrorismus bis zum Zwang zur gescheiterten Integration „nichts mit dem Islam zu tun.“ Es gibt keine Verbindlichkeit und damit auch keine Verantwortlichkeit in dieser Weltanschauung.

„Der Islam ist das, was man daraus macht“, sagt Bassam Tibi. Oder wie ich es ausdrücke der Islam ist das, was die Islamfunktionäre jeweils dafür ausgeben.

Für mich ist der Islam als Weltanschauung und Wertesystem nicht in die europäische Gesellschaft integrierbar und deshalb generell nicht als Körperschaft öffentlichen Rechts anzuerkennen. Es ist keine Frage des guten Willens. Der Islam ist nicht integrierbar. Es fehlen die institutionellen, strukturellen und theologischen Voraussetzungen dafür und seinen Vertretern wie Habermas sagt „eine in Überzeugung verwurzelte Legitimation“.

Der Islam ist nicht integrierbar, wohl aber der einzelne Muslim als Staatsbürger. Er kann in Europa seinen Glauben bewahren und seine Identität bewahren, denn die europäische Toleranz der Aufklärung begreift die Angehörigen aller Religionen sowie Andersdenkende als gleichberechtigt, verweist den Glauben ins private Sphäre, der öffentliche Raum ist säkular.

Ein grundlegendes Problem des Islam ist die fehlende Trennung von Staat und Religion, die spätestens mit der Einführung der Orthodoxie im Jahr 847 staatliche muslimische Tradition wurde. (In den christlichen Gesellschaften fand die Trennung von Religion und Staat im Zuge der Aufklärung statt. Unter Säkularisierung wird die „Verweltlichung“ einer Gesellschaft verstanden. Das lateinische saeculum bedeutet Jahrhundert, einen befristeten Zeitraum, mit einem Anfang und einem Ende. Säkularisierung bezeichnet historisch den Übergang von „ewigen“ zu „zeitlichen“ Werten. Werte – und auch Glaubensinhalte – wurden damit erstmals in ihrem historischen Kontext gesehen, dem historisierenden Blick geöffnet. Sie konnten verworfen oder neu begründet werden, entstehen und vergehen. Diese Entwicklung bezeichnen wir als Aufklärung. Sie hat den Freiheitsgedanken in die Welt gebracht. An die Stelle von Gottes Gesetz trat das von Menschen gemachte „Gesetz“, das Recht. An die Stelle des von Gott gewollten Schicksals trat der sein Schicksal selbst in die Hand nehmende vernunftbegabte Mensch. „Enlightenment“, das „Licht der Vernunft“, wie der englische Philosoph John Locke es genannt hat, befähigte ihn, die ihm bisher unverstandenen schicksalhaften Lebenswelten kognitiv zu durchdringen und sich intellektuell anzueignen. Wahre Aufklärung ist deshalb auch die Aufklärung des Menschen über seine Grenzen und die Erkenntnis eigenverantwortlicher Gestalter des Diesseits zu sein und nicht nur Vollstrecker eines jenseitigen Auftrags zu dienen. Der Glaube wurde dadurch nicht abgeschafft, auch nicht bei den Christen. Aber Gott war fortan nicht mehr das „Gesetz“, sondern Schöpfer und Erhalter der Welt, der den Menschen, so jetzt nicht der Koran, sondern die Bibel, „mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt“ hat. Nach christlichem Verständnis ist jeder Mensch ein Ebenbild Gottes: „Niemand darf dieser Mensch zum bloßen Objekt für fremde Zwecke, zum bloßen Gegenstand der Verfügungsansprüche Anderer werden. Der von Kant unter dem Titel der menschlichen Würde formulierte Gedanke, dass der Mensch niemals bloß als Mittel, sondern stets zugleich als Zweck in sich selbst zu betrachten ist, hat hier seine Wurzel.“

Diese Gedanken hat den Islam nicht erreicht und da es im Islam auch keine Theologie, keine historisch-kritische Wissenschaft gibt, werden aufgeklärte Geister in dieser Religion immer Dissidenten bleiben.

Um so mehr scheint es mir notwendig, dass die europäische Gesellschaft, sich ihrer Werte vergewissert, sie immer wieder hinterfragt, bestätigt oder verändert. Die Auseinandersetzung mit dem Islam macht diese Identitätsfindung vielleicht einfacher, weil wir uns an einem Gegenmodell abarbeiten können. Meine persönliche Leitkultur hat sich als Gegenmodell zu der patriarchalisch- hierarchisch-religiösen Gruppenidentität der islamischen Kultur entwickelt. Bis die sich wieder mit der Vernunft versöhnen wird, bis die Islamfunktionäre es zulassen, an sich selbst zu zweifeln, solange können wir nicht warten.

Ich bin stolz darauf in Deutschland in Europa zu leben, auf meine Freiheit als Europäerin. So sehr mich manchmal wie Alfred Grosser sagt, das „deutsche Laster des Selbstmitleids“ nervt, so stolz bin ich darauf an den Debatten um die deutsche Geschichte, die Probleme des Zusammenlebens beteiligt zu sein. Das ist wahre Freiheit und ein Zustand, der mich diese Gesellschaft als reich erscheinen lässt.

Das wir heute hier sind, das wir streiten, dass wir um die Zukunft unserer Länder ringen, das dies so möglich ist, ist ein Teil dieser „meiner“ europäischen Kultur.

Es ist ein Grund, stolz zu sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.